

In bezug auf das Verhältnis der Kirche zum Staat hat Billing stark betont, daß für die Volkskirche ein enges Verhältnis Kirche-Staat natürlich sei. Als Volkskirche versucht sie das ganze Volk zu umfassen, in welches sie gesetzt ist, um das Evangelium Gottes zu verkündigen. Soll das gelingen, braucht sie die Stütze des Staates. Wir dürfen uns nicht verbergen, schreibt Billing 1920, daß die Kirche ohne Hilfe des Staates auch bei äußerster Anspannung ihrer Kräfte nicht das Territorium ganz Schwedens mit ihrer Tätigkeit versorgen könnte. Wenn das Band zum Staat zerrisse, würde der Weg für viele nicht nur zum Kirchenraum, sondern zu Gott selbst länger und beschwerlicher werden. Hierin sah Billing ein starkes Argument dafür zu versuchen, solange wie möglich die in Schweden existierende Staatskirchenform zu bewahren.

Andererseits unterstrich Billing vielfach, daß der Tag kommen könne, an dem die Volkskirche selbst die Verbindung zum Staat lösen müsse. Eine solche Situation würde eintreten, wenn der Staat die Kirche direkt oder indirekt in ihrer Aufgabe, das Wort Gottes zu verkündigen, hinderte. Die Kirche dürfe niemals etwas anderes sein als Kirche. So wertvoll die Verbindung mit dem Staat auch sei, müsse sie doch aufgegeben werden, wenn durch sie der religiöse Charakter der Kirche aufs Spiel gesetzt oder geschwächt würde. Unter dem Einfluß der Entwicklung im Deutschland der dreißiger Jahre wurde Billing gegen Ende seines Lebens in diesem Punkt immer pessimistischer. Auch die Volkskirche müsse eine Bekenntniskirche sein, meinte er. Brachte die äußere Universalität oder die Verbindung mit dem Staat dies in Gefahr, mußte beides aufgegeben werden. Von ihrer Bestimmung für das ganze Volk konnte die Kirche allerdings nicht abweichen. Doch war es besser für die Kirche, äußerlich auf einen bescheidenen Umfang zurückgeworfen zu werden und in ihrem inneren Wesen eine Volkskirche zu verbleiben, als die äußere Extensität zu bewahren und ihre Seele zu verlieren.

Wrede hat in seiner Abhandlung die Verbindung zwischen Billings Volkskirchenauffassung auf der einen und seiner Lutherdeutung und Bibeltheologie auf der anderen Seite überzeugend dargetan. Er hat auch in interessanter Weise die Konsequenzen aufgezeigt, welche die religiöse Motivierung der Volkskirche für die Frage der äußeren Organisation der Kirche erhielt. In dieser Hinsicht hätte die Darstellung jedoch vertieft werden können. Nicht zuletzt in bezug auf das Verhältnis der Kirche zum Staat hat der Verfasser sich allzu summarisch ausgedrückt, um Billings Sicht gerecht zu werden. Im ganzen ist Wredes Buch jedoch als ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der auch für die kirchliche Debatte unserer Tage wesentlichen Auffassung, um die es sich hier handelt, zu bezeichnen.

Lund

Per-Olov Åhrén

Ernst Bizer (Hrsg.): Paul Schempp. Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst Bizer. Tübingen (J. C. B. Mohr-Paul Siebeck) 1966. XI, 230 S., geb. DM 28.-, kart. DM 24.-.

Paul Schempp, als Religionslehrer 1933 aus politischen, als Pfarrer während des Krieges aus disziplinarischen, letztlich kirchenpolitischen Gründen entlassen, nach dem Kriege reformierter Prediger und Studienrat in Stuttgart, schließlich Professor der Theologie in Bonn, ist in neuerer Zeit einem größeren Leserkreis bekannt geworden durch Ernst Bizers Buch „Ein Kampf um die Kirche. Der ‚Fall Schempp‘ nach den Akten erzählt“. Die nun vorliegende Sammlung der Briefe bietet hierzu eine wertvolle Ergänzung. Deutlicher als in den polemischen Auseinandersetzungen, in denen man sein Schreiben und Handeln als Querulantum mißdeuten konnte, lernt man den Theologen Schempp als – eigentlich und letztlich – Seelsorger kennen. Er begegnet auch hier als der, der mit offenem Visier und ohne vermeidbare Rücksicht zu kämpfen weiß und seinen Briefpartner in „aufrichtiger Gegnerschaft“ grüßen kann; doch sehen wir ihn zugleich die vielen Nöte und Anfechtungen ratsuchender Freunde mit einer solchen Behutsamkeit anfassen, daß mindestens von daher seine Gesamtintention auch dort deutlich wird, wo Schempp hart und schroff spricht.

Viele seiner Briefe werden, gerade auch in ihrer umweglosen Klarheit, unbeabsichtigt zu einer sehr praktischen Lektion der Seelsorge.

Es sind, über persönliche Dinge hinaus, die Probleme seiner Zeit, zu denen er spricht – über die Marksteine 1933 und 1945 hin in der bemerkenswerten Kontinuität einer grundsätzlichen theologischen wie politischen Nüchternheit und Wachsamkeit, die diese Briefe trotz der Verschiedenheit in Inhalt, Thematik und Bestimmung drei Jahrzehnte hindurch als aus einem Guß erscheinen läßt in Analyse, Polemik und tröstendem Zuspruch. Fragen aus Theologie und Kirche, aber auch politische und weltanschauliche Probleme, aus Umwelt und Tagesereignissen nahegelegt, finden sich in den Briefen als Grundfragen des Christen in der Welt und in der Kirche angefaßt, sicher nicht in der Dichte und Geschlossenheit thematischer Abhandlungen, dafür aber in der Lebendigkeit und Konkretheit der Auseinandersetzung, die für den heutigen Leser an sachlicher Aktualität nichts verloren hat. Schempp gehörte zu denen, die die Sorge um Volk und Staat und um das Kirche-Sein der Kirche nicht nur scharfsichtig gemacht hatte, sondern manchmal auch resignieren ließ, ohne doch sein Zeugnis Welt und Kirche gegenüber abzuschwächen. Er ist dabei ein Einzelner geblieben, nicht selten auf verlorenem Posten wachend, keiner ‚Fraktion‘ sich eingliedernd, wenn man nicht die Kirchlich-Theologische Sozietät als eine solche mißverstehen will. Er war ein Mann, der seiner Zeit und aller Zeit etwas zu sagen hatte, der darunter litt und es doch immer wieder auf sich nahm, dabei Störenfried zu sein, und der in den großen Auseinandersetzungen, in die er mit verflochten war, „weder Agitator noch Sonderfriedensunterhändler, aber am wenigsten ein Fremdenführer über den Kriegsschauplatz“ sein wollte.

Die Sammlung enthält, nach einem Vorwort des Herausgebers, 113 Schriftstücke (fast ausnahmslos Briefe) Schempps, größtenteils Konzepte aus seinem Nachlaß, eingeteilt in die fünf Abschnitte: Wanderjahre, Im Dritten Reich, Die Kriegszeit, Nach dem Krieg, Ehrenpromotion und Berufung nach Bonn. Alles Erreichbare, was sich auf Schempps literarische Tätigkeit bezieht, wurde aufgenommen, alles nur Persönliche und Familiäre – wie auch die im „Fall Schempp“ bereits veröffentlichten Briefe – fortgelassen. Gleichwohl bringt es die Art der Sammlung mit sich, daß vieles besonders Wichtiges und Lesenswertes sich leicht unter der Fülle persönlicher Ausführungen verbirgt und dadurch manchem Leser die Lektüre dessen erschwert, woran ihm vielleicht sachlich liegt. Hilfreich sind hier die stichwortartigen Inhaltsangaben, die jedem Brief vorausgeschickt sind. Auf die Bedeutung Schempps gesehen aber ist es sicher verdienstvoll, wenn nicht nur seine Stimme zu bestimmten Fragen zu Gehör gebracht wurde, sondern die ganze Person dieses Theologen und Mahners, Streiters und Seelsorgers unserer jüngsten Vergangenheit durch die Herausgabe seiner Briefe vor dem Leser ersteht. Daß ein solcher Versuch gerade im Falle Paul Schempps nicht ohne Probleme ist, versteht sich gewiß und wird vielleicht besonders sichtbar an der zum Teil energischen Kritik, die das vorausgegangene Buch über den „Fall Schempp“ erfahren hat, und zu der Bizer in einem Nachwort zu unserm Buch noch Stellung nimmt.

*Mammelen/Altenkirchen*

*Herwart Vorländer*

## Notizen

Das Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn hat mit einer neuen Reihe von Textheften begonnen, die ganz auf die praktischen Bedürfnisse kirchengeschichtlicher Seminare und Übungen zugeschnitten ist und eine hochwillkommene Hilfe im Blick auf das leidige Textproblem bei diesen Veranstaltungen zu bieten verspricht: Texte zur Kirchen- und Theologiegeschichte. Herausgegeben von Gerhard Ruhbach unter Mitarbeit von Gustav Adolf Benrath, Heinz Scheible und Kurt Victor Selge. Es soll sich nicht um Neueditionen handeln, sondern um die Verfüg-